

# Geflochtene Boote

Autor(en): **Bachmann, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schatzkästlein : Pestalozzi-Kalender**

Band (Jahr): - **(1968)**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-987703>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Geflochtene Boote

Hoch oben in den südamerikanischen Anden, auf einer Höhe von fast 4000 Metern, blinkt in einer von noch bedeutend höherragenden Bergen umschlossenen Mulde die Wasserfläche des Titicacasees. Das grosse Gewässer, das an Fläche den Kanton Graubünden übertrifft, liegt also auf einer Höhe, wo in den Alpen der Schnee sommersüber längst nicht mehr wegzutauen vermag, und nur noch eine tote Felswüste sich ausbreitet. Keine Pflanze bringt es mehr zustande, im harten Untergrund Wurzeln zu schlagen, und Nacht für Nacht sinkt das Thermometer unter den Gefrierpunkt. In den Hochländern Perus und Boliviens aber ermöglicht die Tropensonne der Vegetation, in schwindelnde Höhen aufzusteigen. So dehnen sich um den Titicacasee grüne Weiden und wohlbestellte Ackerfluren aus, bearbeitet von fleissigen Indiostämmen. Nur ein Landschaftselement fehlt, und das ist der Wald. Für Baumwuchs reicht das Klima nun doch wieder nicht aus. Darum bleibt die Waldgrenze viel weiter unten an den Aussenflanken der Berge zurück. So mangelt den Hochlandbewohnern das Holz. Doch bietet ihnen die Natur einen Ersatz. Der Wasserspiegel des Titicacasees ist in ständigem Sinken begriffen. So langsam auch diese Veränderung vor sich geht, so genügt sie doch, den weit hinausreichenden seichten Uferstreifen immer weiter gegen die Seemitte vorwachsen zu lassen. Seiner bemächtigen sich Schilf und Binsen. Diese grüne Uferumrandung ist der gehegte Schatz der Indios. Einmal sind die Schilfdickichte ein begehrtes Viehfutter, und oft bis zum Kopf im Wasser stehend, versuchen die Kühe an die Pflanzen heranzukommen. Getrocknet aber lassen sich die Halme zu allerlei Gebrauchsgegenständen verarbeiten. Sodann dienen sie zur Herstellung von Matratzen und liefern das Material für die Hausdächer. Die Binsen stellen aber auch den Stoff für den Bootsbau dar.





In Schwedisch-Lappland begegnet man noch oft den Zeltlagern der rennierzüchtenden Lappen. Hier eine alte Lappenfrau in der Volkstracht vor ihrem Wohnzelt.





Französische Fischer auf ihrem Boot im kleinen Hafen von Saint-Jean-de-Luz, im Baskenland, am Morgen nach der Heimkehr vom nächtlichen Fang.





Auf den kunstvoll geflochtenen, eleganten Balsas fahren die Indios auf den Titicacasee hinaus, dessen Ufer ringsum von einem weit vorwachsenden Schilfgürtel eingerahmt werden.

Nach alter Väter Sitte werden die Halme kunstvoll verflochten und mit Verstärkungen durchwirkt. Mit diesen Booten, die man Balsas nennt, wagen sich die Hochlandbewohner auf den See hinaus. Soweit es geht, wird das Boot mit Stangen vorangetrieben und dann mit Paddelschlägen vorwärts bewegt. Bei günstigem Wind geht zudem ein Schilfrohrsegel hoch. Schweigend werfen die Männer die Netze aus, um der fetten Fische habhaft zu werden, die einen wesentlichen Bestandteil ihrer einfachen Nahrung bilden. Aber auch für die Fahrten zum Markt und zu den kirchlichen Festen sind die Indios auf ihre seltsamen Boote angewiesen, die leider je länger je seltener zu sehen sind, weil das Motorboot sie langsam verdrängt.

Fritz Bachmann